

Verletzliche Jugend – Jugendliche als Opfer von Schlägereien: Empirische Ergebnisse des DJI-Surveys „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“

Diana Willems, Eric van Santen

Zusammenfassung

Am Beispiel von Opfererfahrungen in körperlichen Auseinandersetzungen werden Risiko- und Schutzmarker im Aufwachsen Jugendlicher in den Blick genommen. Empirische Grundlage sind entsprechende Erfahrungen von 13- bis 17-Jährigen (n=2.708). Mittels bivariater Zusammenhangsanalysen und einer binären logistischen Regression werden Risikokonstellationen bzw. Gefährdungszusammenhänge untersucht. Das Risiko, vulnerablen Situationen ausgesetzt zu werden, erhöht sich bei Problemen mit Alkohol oder Drogen, Schulabsentismus, einem negativen Schulklima, einem schlechten Familienklima, geringer Religiosität, einer hohen eigenen Selbstkontrollorientierung sowie einem hohen Anteil gegengeschlechtlicher Freund/-innen.

Schlagworte: Jugend, Opfer, Viktimisierung, Risikofaktoren, Peerkonflikte

Vulnerable Youth – Young people as victims of fights: Empirical findings of the DJI Survey “Growing up in Germany: Everyday Lives”

Abstract

In this study, risk and protective factors are analyzed using the example of fight victimization among adolescents (13- to 17-year olds, n=2708). In a bivariate analysis and a binary logistic regression, risk situations and risk contexts are analyzed. Serious problems with alcohol or drugs, school absenteeism, a negative school atmosphere, a poor family climate, lower extent of religiousness, high internal locus of control and a high proportion of other-sex friends were shown to be statistically significant predictors of fight victimization.

Keywords: Youth, Victims, Victimization, Risk factors, Peer conflicts

1 Faktoren für eine erhöhte Vulnerabilität junger Menschen

Das Aufwachsen in einer vielfältigen, bunten und heterogenen Welt ist gleichzeitig Herausforderung und Chance. Jugend ist eine Phase der Identitätsfindung, des Austestens von Handlungsspielräumen, des Gewinnens und Etablierens von Zugehörigkeiten und des Selbstständigwerdens – mit all den damit einhergehenden Übergängen (vgl. *Hurrelmann/Quenzel* 2012). Junge Menschen gelten im Vergleich zu Erwachsenen als stärker gefährdet, sich bei diesem Austesten von Grenzen und Regeln abweichend zu verhalten und dabei u.a. auch in

Schlägereien involviert zu werden. Diese höhere Wahrscheinlichkeit gilt sowohl für Täter, als auch für die – oft gleichaltrigen – Opfer von Gewalt (vgl. *PSB* 2006, S. 326). Eigene Opfererfahrungen sowie berichtete Opfererfahrungen aus dem nahen Umfeld können auf vielen Ebenen Auswirkungen haben: auf die eigene körperliche und psychische Gesundheit, wie Gefühle der Machtlosigkeit und Unterlegenheit oder Ängsten und Wut (vgl. *Schlack* u.a. 2009, *Finkelhor* u.a. 2006; *Fowler* u.a. 2009), auf die Kriminalitätsfurcht (vgl. *Schwind* u.a. 2001) sowie auf das eigene delinquente Handeln junger Menschen (vgl. ebd.).

Die Suche nach Erklärungsansätzen über und Beschreibungen der Opferwerdung, aber auch zu den Interdependenzen zwischen Opfer- und Täterstatus (sog. Täter-Opfer-Statuswechsel) stellt seit einiger Zeit einen immer wichtigeren Anteil an zumeist kriminologisch orientierten Forschungsvorhaben auch in Deutschland (s. Arbeiten von *Baier* u.a. 2011a; *Boers/Reinecke* 2007; *Wetzels* u.a. 2001). An vielen Stellen wird jedoch eine noch nicht ausreichende Wissensbasis moniert, da sich der überwiegende Teil der Studien auf regional begrenzte Erhebungen konzentriert und vielfach nur einzelne Bevölkerungsgruppen in den Blick genommen werden. Breit angelegte sozialwissenschaftliche Bevölkerungsbefragungen (u.a. Shell-Studie, vgl. *Albert* u.a. 2011a) oder aber – wie im Folgenden ausgeführt – der DJI-AID:A-Survey nehmen kriminologisch relevante Spezifika nicht explizit in den Blick, können aber dennoch die vorhandenen kriminologischen Daten bereichern.

Der vorliegende Beitrag betrachtet auf der Basis des DJI-AID:A-Surveys Zusammenhänge zwischen Vulnerabilitätserfahrungen¹ von 13- bis 17-Jährigen und ausgewählten, theoretisch eingebetteten sozialen, kulturellen oder institutionellen Faktoren. Ziel ist es, basierend auf der theoretischen Diskussion um Risiko- und Schutzfaktoren und ergänzt durch kriminologische Erklärungsansätze (insbesondere Lebensstilansatz), Wissen über Faktoren für eine erhöhte Vulnerabilität zu generieren bzw. zu ergänzen und dadurch die Aufmerksamkeit für Gefährdungskonstellationen zu erhöhen. Die leitende Fragestellung lautet: Unterscheiden sich junge Menschen, die häufiger davon berichten, Opfer einer körperlichen Auseinandersetzung geworden zu sein, von anderen Jugendlichen, die keine Opfererfahrungen in diesem Sinne gesammelt haben? Können also bestimmte Risiko- oder auch Schutzfaktoren für junge Menschen identifiziert werden, die die Gefährdungen erhöhen bzw. verringern?

Die in der Literatur benannten Risiko- und Schutzfaktoren werden zum Teil theoretisch hergeleitet und sind zum Teil das Ergebnis empirisch beobachteter Zusammenhänge: zentral sind für die vorliegende Analyse die Arbeiten zu Risiko- und Schutzfaktoren von *Lösel/Bender* (2003) bzw. *Lösel/Bliesener* (2003) sowie der Lebensstilansatz aus der kriminologisch-viktimologischen Forschung von *Hindelang* u.a. (1978) (sowie darauf aufbauend *Herrmann/Simsa* 2003). Grundsätzlich ist mit Blick auf die erstgenannten Autor/-innen wie auch auf weiter angeführte kriminologische Ansätze vorzuschicken, dass sich ein großer Teil der Forschung auf abweichendes Verhalten und Delinquenz durch junge Menschen bezieht, d.h. nach Ursachen und Erklärungen sucht, warum junge Menschen zu Tätern werden. Die Nutzbarmachung dieser theoretischen Überlegungen für den umgedrehten Blick auf Opfererfahrungen birgt deshalb gewisse Risiken und Einschränkungen (vgl. auch *Lösel/Bliesener* 2003). So besteht die Gefahr, dass mögliche Einflussfaktoren überbewertet werden. Bei der Dateninterpretation muss deshalb beachtet werden, dass Opferwerdung unabhängig von personalen, familiären oder institutionellen Ressourcen auch situativ entstehen kann, wenn etwa Personen zur falschen Zeit am falschen Ort sind und als Zufallsopfer angegriffen werden (vgl. *Lösel/Bliesener* 2003). Dunkelfeldstudien haben aber auch gezeigt, dass die Wahrscheinlichkeit von Gewalt betroffen zu sein,

durchaus unterschiedlich verteilt ist und bestimmte personale, individuelle und familiäre wie soziale Umfeldfaktoren (vgl. *Schlack* u.a. 2009; *Lösel/Bliesener* 2003; *Baier* u.a. 2009) das Gefährdungsrisiko erhöhen. Dies gilt umso mehr, wenn es um Jugendliche geht, die sowohl Opfer- als auch Tätererfahrungen aufweisen (vgl. *Steffen/Elsner* 1999; *Lamnek* 2008). Als soziale Risikofaktoren im Aufwachsen werden u.a. Bildungsarmut, Armut oder Migrationshintergrund aufgeführt (vgl. *Schlack/Hölling/Petermann* 2009, S. 138). Zu den Umfeldfaktoren zählen familiäre (Beziehung zu den Eltern) sowie soziale Bindungen (z.B. zu Gleichaltrigen) sowie soziale Faktoren (Schule, Wohnort, Jugendgruppe, Religion) (vgl. ebd., S. 138). Im Vergleich wählten *Schlack* u.a. (2009) für ihre Analyse z.B. Alleinerziehend, Stieffamilie, große Geschwisterzahl, Bildungsferne, sozial benachteiligter Haushalt (Arbeitslosigkeit der Eltern, niedriger Sozialstatus), Migrationshintergrund, Schultyp, familiärer Zusammenhalt, Zuversicht in Zukunft, Selbstwirksamkeitserwartung oder Freundschaften aus. Diese „Risikofaktoren treten selten isoliert, sondern häufig kombiniert auf und interagieren miteinander“ (ebd. 2009, S. 138, siehe auch Zusammenstellung von *Lösel/Bliesener* 2003, S. 11f. zur Kumulation bio-psycho-sozialer Risikofaktoren der Dissozialität). Der kriminologische Lebensstilansatz ergänzt diese Perspektive auf Risiko- und Schutzfaktoren, indem er postuliert, dass die „Wahrscheinlichkeit, dass ein potentieller Opfer mit einem potentiellen Täter unter solchen situativen Umständen zusammentrifft, (...) als umso höher eingeschätzt (wird), je mehr sich die Lebensstile des Täters und des Opfers gleichen“ (*Schindler* 1998, S. 268).

Im Folgenden werden primär entlang der Ansätze von *Lösel/Bender* (2003), *Lösel/Bliesener* (2003) und *Hindelang* u.a. (1978) sowie darauf aufbauend *Herrmann/Simsa* (2003) zu den aus AID:A adaptierbaren Faktoren die theoretischen und empirischen Bezüge aufgezeigt. Daran anschließend wird auf Faktoren verwiesen, die theoretische oder empirische Relevanz besitzen, aber in der Analyse nicht berücksichtigt werden konnten.

Geschlecht wird als eine zentrale Variable sowohl für die Erklärung devianten Handelns als auch für die Erklärung von Viktimisierungserfahrungen mit in den Blick genommen. Die zentrale Bedeutung gilt vornehmlich für gewaltbeinhaltende körperliche Auseinandersetzungen. Hier sind vor allem junge Männer besonders gefährdet. Die Erklärungsansätze zur geschlechtsspezifischen Belastung sind im Bereich der Devianzforschung sehr vielfältig. Genannt sei an dieser Stelle die Diskussion um ihren Zusammenhang mit gesellschaftlich variierenden Rollenbildern (mit eher externalisierenden oder eher internierenden Konfliktäusübungen) sowie unterschiedlichen Sozialisationsverläufen (vgl. *Leder* 1988), wodurch sich unterschiedliche Gelegenheiten ergeben.

Migrationshintergrund: Bereits früh hat sich die kriminologische Forschung mit Ursachen und Zusammenhängen für Delinquenz von Einwanderern beschäftigt (vgl. z.B. *Sellin* 1938). Geht man von der These aus, dass sich Risiken für Täter- und Opferwerdung ähneln, können auch hier klassische Erklärungsansätze herangezogen werden: wie die in der Subkulturtheorie postulierte jeweils eigene Legitimität des Gewalteinsatzes und das damit erhöhte Risiko, in Konflikte zu geraten; oder der Ansatz der sozialen Desintegration, in dem unvereinbare Konflikte zwischen den Normensystemen angeführt werden (vgl. *Lamnek* 2008; *Heitmeyer* 1996). Bestätigt wurde in Untersuchungen bislang eine höhere Häufigkeit an Gewalt innerhalb der Familie (vgl. *Baier* u.a. 2009). Empirisch wird das erhöhte Risiko der Opferwerdung im Rahmen körperlicher Auseinandersetzungen junger Menschen mit Migrationshintergrund in den vorhandenen Studien aber nicht bestätigt (vgl. *Baier* u.a. 2009; *Lösel/Bliesener* 2003).

Selbstwirksamkeit bzw. Kontrollüberzeugungen: Eine höhere Selbstwirksamkeit wird üblicherweise als ein Schutzfaktor betrachtet (vgl. BZgA 2009, S. 75f.), wobei protektive Faktoren immer kontextabhängig sind (vgl. ebd., S. 160). Mit Blick auf die Verwicklung in körperliche Auseinandersetzungen könnte ein niedriges Selbstwirksamkeitsgefühl möglicherweise dazu führen, dass konfliktbeladene Situationen stärker vermieden werden und Jugendliche dann seltener Opfer von körperlichen Auseinandersetzungen werden. Selbstwirksame Jugendliche greifen dagegen möglicherweise auch ein und setzen sich damit einem erhöhten Risiko aus (vgl. Schreck u.a. 2006). Verschiedene kriminologische Untersuchungen verweisen darauf, dass Werthaltungen der Selbstbehauptung und -durchsetzung die Bereitschaft zu gewalttätigem Verhalten erhöhen (vgl. z.B. Baier u.a. 2011a, S. 109).

Religiosität: Das Thema Religion hat in den letzten Jahren insbesondere in den kriminologischen Schülerbefragungen an Stellenwert gewonnen (vgl. z.B. Baier/Pfeiffer 2011b; Brettfeld 2009). Religion wird dabei als möglicher Schutzfaktor für eine geringere Delinquenzbelastung diskutiert (vgl. Baier/Pfeiffer 2011b).² Die protektive Funktion von Wert- und Normhaltungen untersucht auch Hermann (2003) im Rahmen der voluntaristischen Kriminalitätstheorie. Demnach bieten religiöse aber auch außerreligiöse Werte Halt und Schutz, sie dienen einem Festhalten an traditionellen Normen, gerade in den unsicheren Zeiten der Modernisierung, der Individualisierung und der Brüche.

Problematischer Alkohol-/Drogenkonsum: Über persönliche und individuelle Faktoren hinaus werden empirisch begründet in mehrfaktoriellen kriminologischen Ansätzen gesundheitliche Aspekte in den Blick genommen. Häufig zeigt sich gerade bei Gewalttaten in der Gruppe, dass die beteiligten Personen unter Drogen- oder Alkoholeinfluss standen (vgl. BMI 2013). Mit Blick auf aggressives Verhalten zeigen Studien einen engen Zusammenhang zu erhöhtem Alkoholkonsum bzw. exzessivem Trinken (vgl. Albert u.a. 2011b, S. 204). Goldberg (2003, S. 69) verweist auf die enge Verknüpfung des Freizeitverhaltens und des Drogenkonsums und deutliche Unterschiede zwischen Konsument/-innen und Nicht-Konsument/-innen. Demnach wählen Jugendliche mit einem erhöhten Drogenkonsum mehr außerhäusliche und peergrouporientierte Freizeitaktivitäten.

Freundeskreis: Freund/-innen, insbesondere die gleichaltrigen Bezugspersonen, gelten als wichtiges Unterstützungs- und Orientierungssystem für Jugendliche (vgl. Goldberg 2003, S. 33). Die Zuwendung zu den Peers und deren Bedeutungszuwachs sind ein wichtiger Schritt in die Jugendphase (vgl. Deutscher Bundestag 2013, S. 168f). Der Freundeskreis ist Ressource, er bietet Solidarität und Anerkennung, kann aber auch die Risikobereitschaft erhöhen. Freundschaften können, so Schlack u.a. (2009), auch protektive Faktoren darstellen, aber nur solange die Freund/-innen nicht selbst in Gewalthandlungen involviert sind. Mit Blick auf den Lebensstilansatz ist zu ergänzen, dass Freizeitaktivitäten vielfach zusammen mit den Freund/-innen ausgeübt werden und sich dabei bestimmte Gewohnheiten, Formen und Zugehörigkeiten etablieren (vgl. Goldberg 2003, S. 45; Wetzstein u.a. 2005). Die Bedeutung gegengeschlechtlicher Freundschaftsbeziehungen wurde bisher in der Viktimisierungsforschung, anders als in der Delinquenzforschung (vgl. Wong u.a. 2010), nicht berücksichtigt. Sie markieren eine Entwicklungsdimension von Jugendlichen (vgl. Sippola 1999) und prägen das Freizeitverhalten und den Kontext des Verhaltens von Jugendlichen mit.

Freizeitaktivitäten im öffentlichen Raum: Sehr bedeutsam hat sich in der viktimologischen Forschung die Grundüberlegung des situativen Aufeinandertreffens erwiesen, die in dem sogenannten Lebensstilkonzept abgebildet wird (vgl. Hindelang u.a. 1978; Garofalo 1987;

Sampson/Laub 1997; Hermann/Simsa 2003). Dabei werden Freizeitaktivitäten in den Blick genommen. Begründet auf Rollenerwartungen, Eingebundensein in bestimmte familiäre oder institutionelle Bezüge, ist die Sichtbarkeit im öffentlichen Raum oder die Anwesenheit an riskanten Orten demnach unterschiedlich wahrscheinlich. Bezogen auf Gewaltdelikte werden Tagesverlauf, Aufenthaltsorte, Aktivitäten, Bewegungsmuster, Interaktionen mit anderen Menschen und soziale Sichtbarkeit besonders betrachtet. Demnach gibt es unterschiedliche Gelegenheitsstrukturen, in vulnerable Situationen zu geraten (auch in Anlehnung an die Theorie der differentiellen Gelegenheiten nach *Cloward/Ohlin 1960*). Empirisch zeigt sich zum Beispiel in der polizeilichen Kriminalstatistik, dass sich zahlreiche Körperverletzungsdelikte an öffentlichen Orten (Plätze, Straßen), Nachts/ Abends, in Gegenden mit einer hohen Kneipen-/Diskothekendichte ereignen (vgl. *BKA 2012*).

Schulische Faktoren: Da Bildung nach wie vor eng mit sozialer Schicht zusammenhängt, sind auch beim Blick auf die *Schultypen* entsprechende Zusammenhänge zu vermuten. In der deutschlandweiten Schülerbefragung des KFN zeigte sich, dass Gymnasiast/-innen weit seltener mit körperlicher Gewalt konfrontiert waren als Förder- und Hauptschüler/-innen (vgl. *Baier u.a. 2010, S. 208*). Auch in der 16. Shell-Studie wurde ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen geringerer Bildung und der „Verwicklung in Schlägereien“ festgestellt (vgl. *Albert u.a. 2011b, S. 204*). *Lösel/Bliesener (2003, S. 54f.)* zeigen dagegen, dass sich zwar mit Blick auf physische Aggression und Gewaltbilligung deutliche Unterschiede zwischen den Schultypen aufzeigen lassen, sich beim Blick auf Viktimisierungen diese Unterscheidung jedoch tendenziell auflöse. Eingebundensein in die Schule und ein gutes Schulklima sind nach *Melzer/Schubarth/Ehninger (2011)* zentrale Faktoren für eine gelingende Verhinderung von Aggression und Gewalt im Schulkontext. Dazu gehören eine positive Schulentwicklung, die Probleme erkennt und die Beteiligung von Schüler/-innen fördert. Umgekehrt gelten Schulabsentismus und ein negatives *Schulklima* als Risikofaktoren (vgl. ebd., auch *Lösel/Bliesener 2003*). Gerade *Schulabsentismus* wird auch mit Einstellungen und Werthaltungen des Elternhauses in Zusammenhang gebracht (vgl. *Lösel/Bliesener 2003*).

Schicht und Familie: In der Diskussion um riskante Lebensstile wird zudem auf die Wohnsituation verwiesen (vgl. *Goldberg 2003*), wobei der begrenzte Wohnraum in ökonomisch schlechter gestellten Familien als Determinante angeführt wird. Zu multiproblem-milieuspezifischen Faktoren werden des Weiteren Scheidungen bzw. Trennungen von Eltern, geringes Einkommen und problematische Familienverhältnisse gezählt (vgl. *Lösel/Bliesener 2003, S. 13*). Zum *Familienklima* ist zu ergänzen, dass Jugendliche, die sich innerhalb der Familie weniger wohl fühlen, dazu neigen, mehr Zeit außer Haus zu verbringen (vgl. *Goldberg 2003, S. 130*). Neben dem bereits aufgeführten Lebensstilansatz kann hier zusätzlich die Theorie der sozialen Bindung hinzugezogen werden, wonach die Einbindung in die Gesellschaft über Religion, Familie, Schule und Peers als Schutzfaktor wirkt (vgl. *Hirschi/Gottfredson 1995*). *Lösel/Bender (2003)* sowie *Lösel/Bliesener (2003)* weisen darauf hin, dass auch aus psychologischer Sicht ein problematisches Familienklima sowie Erziehungsdefizite, die über den Indikator *Kontakt zum Jugendamt* berücksichtigt werden können, zu den zentralen Risikofaktoren gehören. Aufgrund der Datengrundlage konnten keine weiterführenden Daten zu psychosozialen Faktoren (wie Impulsivität, soziale Kompetenzen o.ä., vgl. ebd., S. 13f.) oder zu Gewalterfahrungen in der Familie in das Modell aufgenommen werden. Empirische Studien zeigen, dass diesen ebenfalls eine bedeutsame Rolle zukommen kann (vgl. z.B. *Lösel/Bliesener 2003*).

2 Datengrundlage, Operationalisierungen und methodisches Vorgehen

2.1 Datenbasis

Die Analysen basieren auf Daten des Surveys „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten (AID:A)“ des Deutschen Jugendinstituts aus dem Jahr 2009. Die AID:A-Studie nimmt die Alltagswelten von Kindern und Jugendlichen und ihr Aufwachsen in Deutschland in den Blick. Hierzu wurde eine disproportional nach Alter und Region geschichtete Personenstichprobe bei Einwohnermeldeämtern gezogen und für die gezogenen Adressen die Telefonnummern recherchiert. AID:A ist eine Querschnittsbefragung, in der die Erhebung als computerunterstütztes Telefoninterview (CATI) realisiert wurde. Die Haushaltsinformationen (z.B. Einkommensverhältnisse, Bildung der Eltern) wurden bei Minderjährigen durch eine/n geeignete/n Berichterstatter/-in, in der Regel die Mutter, erfasst (vgl. *Quellenberg* 2012).³

Die hier präsentierten Ergebnisse basieren auf der Befragung der 13- bis 17-jährigen Personen der Stichprobe (n=2.707), unabhängig von ihrem Aktivitätsstatus. Das heißt, sie beziehen sich nicht nur auf Schüler/-innen, obwohl diese die größte Gruppe dieser Altersgruppe darstellen. Die AID:A-Erhebung hat gegenüber anderen Viktimisierungsbefragungen den Vorteil, dass sie sich nicht auf einzelne Altersstufen beschränkt, auch Nicht-Schüler/-innen einbezieht, sich nicht auf einzelne Regionen beschränkt, sondern das gesamte Bundesgebiet einbezieht, und neben persönlichen Merkmalen der Befragten auch auf eine Reihe von Haushaltsmerkmalen, die insbesondere genaue Informationen zur sozialen Herkunft der Personen beinhalten, zurückgegriffen werden kann.

2.2 Verwendete Variablen

Auf der Basis einer Literatursauswertung zu Forschungen über Risiko- und Schutzfaktoren sowie kriminologischer und viktimologischer Forschungsarbeiten wurden folgende Faktoren als Variablen oder Prädiktoren für die Opferwerdung verwendet.

Abhängige Variable Opfererfahrungen in körperlichen Auseinandersetzungen: Die *Opfererfahrung* als abhängige Variable wurde, anders als in anderen Studien, die auch Viktimisierungserfahrungen thematisieren (z.B. *Baier* u.a. 2010), im Kontext der Abfrage verschiedener kritischer Lebensereignisse erfasst.⁴ Konkret wurde gefragt: „Welche der folgenden Dinge hast Du/haben Sie schon einmal erlebt?“ Eine der Antwortmöglichkeiten lautete dann „Opfer einer Schlägerei zu sein“. Diese Kontextualisierung der Frage lässt vermuten, dass überwiegend körperliche Auseinandersetzungen aktualisiert wurden, die eine höhere Intensität aufweisen. In der Befragung wurde, anders als in anderen Befragungen (vgl. z.B. *Albert* u.a. 2011b; *Baier* u.a. 2009), kein definierter Zeitraum für die Opfererfahrung vorgegeben.⁵ De facto wurde damit die (bisherige) Lebenszeitprävalenz von Viktimisierungen erhoben. Das heißt, die Risikozeit bezüglich Viktimisierungen unterscheidet sich zwischen den Befragten. Die berichteten Viktimisierungsquoten können deshalb nur im Sinne einer bisherigen Lebenszeitprävalenz dieser Altersgruppe insgesamt interpretiert werden. Im Mittelpunkt dieses Beitrages stehen daher vorrangig die Unterschiede zwischen einzelnen Gruppen.

Unabhängige Variablen: Neben der dichotomen Variable *Geschlecht* und dem *Alter* in Jahren wurde der Migrationshintergrund der Befragten als zentrales soziodemografisches Merkmal in den Analysen berücksichtigt. Beim *Migrationshintergrund* wurde in einem ersten Schritt zwischen Gruppen unterschieden: Personen, die nicht in Deutschland geboren sind oder in Deutschland geborene Personen, bei denen mindestens ein Elternteil nicht in Deutschland geboren ist (Migrationshintergrund) und Personen, die selbst und deren beide Eltern in Deutschland geboren sind (kein Migrationshintergrund). Die Personen mit Migrationshintergrund wurden in vier Gruppen entsprechend der Herkunftsländer unterteilt. Die dichotome Variable *Russland* indiziert in Anlehnung an den Bildungsbericht 2006 (vgl. *Konsortium Bildungsberichterstattung* 2006), ob die Person oder einer der Elternteile in der Russischen Föderation, Ukraine oder anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion geboren sind. Die ebenso dichotomen Variablen *Türkei*, *Polen* und *andere Herkunftsländer* zeigen an, ob die befragte Person oder einer ihrer Elternteile in den entsprechenden Ländern geboren ist.

Die Variablen *Hauptschule*, *Realschule* und *Gymnasium* differenzieren nach Personen, die entweder bereits über einen Hauptschulabschluss, mittlere Reife oder Abitur verfügen oder aktuell dabei sind, solche Abschlüsse zu erreichen. Die Variable *Schüler/-innen* zeigt zum einen an, ob die Jugendlichen Schüler/-innen sind oder nicht. Zum anderen ermöglicht diese Variable durch eine entsprechende Kodierung den Einbezug von Variablen, die sich nur auf die Gruppe der Schüler/-innen beziehen. Die dichotome Variable *Schulabsentismus* differenziert zwischen Schüler/-innen, die berichten, in den letzten zwei Wochen einzelne Stunden nicht besucht zu haben, und solchen, bei denen dies nicht der Fall war. Die Variable *Schulklima* bezieht sich auf das Verhältnis der Schüler/-innen untereinander. Die vierstufige Antwortvorgabe zu der Aussage „Ich verstehe mich gut mit meinem Mitschüler/innen“ [trifft voll und ganz zu (1) bis trifft überhaupt nicht zu (4)] wurde in eine dichotome Variable transformiert, die die Zustimmung oder Ablehnung dieser Aussage abbildet.

Die unabhängige Variable *Kontrollüberzeugungen*⁶ wurde aus drei Items⁷ zur internen Kontrollüberzeugung (vgl. *Rotter* 1966) mit jeweils sechs Ausprägungen von „trifft voll und ganz zu“ bis „trifft überhaupt nicht zu“, die sich in allgemeinen Bevölkerungsumfragen als für eine Kurzskaala geeignet zeigten (vgl. *Jakoby/Jacob* 1999, S. 67), gebildet. Die möglichen Ausprägungen variieren zwischen drei (niedrige Kontrollorientierung) und 18 (hohe Kontrollorientierung). Die Variable *Religiosität* differenziert mit fünf Stufen das subjektiv eingeschätzte Ausmaß der Religiosität der Befragten (1 = „gar nicht religiös“ bis 5 „sehr religiös“). Die Variable *Probleme mit Alkohol oder Drogen* wurde wie die abhängige Variable im Kontext der Abfrage von kritischen Lebensereignissen erhoben. Die dichotome Variable gibt an, ob diese Art von Problemen im bisherigen Leben schon mal erlebt wurde oder die Befragten bisher noch nichts mit derartigen Problemen zu tun hatten.

Die metrische Variable *Anzahl der Freund/-innen* enthält die Summe der guten weiblichen und guten männlichen Freund/-innen der Befragten. Auch die Variable *gegengeschlechtliche Freund/-innen* ist metrisch skaliert. Sie enthält den Anteil der gegengeschlechtlichen guten in Relation zu allen guten Freund/-innen. Die Variable *Freizeitaktivitäten im öffentlichen Raum* ist eine Zählvariable, die angibt, wie viele der fünf Freizeitaktivitäten „Shoppen/Bummeln“, „Sport treiben“, „Freunde treffen“, „Ausgehen Disco/Kneipe“ oder „Jugendzentrumsbesuch“ zu den Freizeitaktivitäten der Jugendlichen zählen.

Die fünfstufige Variable *Schicht* unterscheidet zwischen Unterschicht, untere Mittelschicht, mittlere Mittelschicht, obere Mittelschicht und Oberschicht. Die Variable wurde generiert aus dem gewichteten Äquivalenzeinkommen des Haushalts (neue OECD-Skala) in dem die Befragten leben, die höchste Stellung im Beruf nach dem Grad der Autonomie

des beruflichen Handelns (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik 2003, S. 121) im Haushalt, sowie dem höchsten Bildungsniveau nach CASMIN (Comparative Analysis of Social Mobility in Industrial Nations) im Haushalt der Befragten. Alle drei Dimensionen wurden jeweils auf fünf Ausprägungen reduziert und anschließend gemittelt. Die dichotome Variable *Alleinerziehend* unterscheidet zwischen Jugendlichen, die bei einem, und Jugendlichen, die bei beiden Elternteilen leben. Die Variable *Familienklima* wurde aus jeweils drei Items zur familialen Kommunikation⁸ mit der Mutter und dem Vater gebildet. Zur Vergleichbarkeit von Jugendlichen aus Haushalten mit einem alleinerziehenden Elternteil und Haushalten mit zwei Elternteilen wurde die Variable z-transformiert. Die dichotome Variable *Jugendamt* differenziert zwischen Jugendlichen, die in den zwölf Monaten vor der Befragung Kontakt mit dem Jugendamt hatten und solchen, bei denen dies nicht der Fall ist.

2.3 Methoden

In Abschnitt 3 wird die Zusammensetzung der Stichprobe nach den in den Analysen verwendeten Variablen dargestellt (s. Tabelle 1). Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen potenziellen Risiko- und Schutzfaktoren und den bisherigen Opfererfahrungen in körperlichen Auseinandersetzungen wird zuerst bivariat untersucht. Anschließend werden diese Merkmale in einer multivariaten binären logistischen Regression (vgl. z.B. Long 1997) statistisch kontrolliert, deren Wirkung überprüft und vorgestellt. Die binäre logistische Regression erlaubt die Modellierung des Einflusses (mehrerer) unabhängiger Variablen auf eine abhängige Variable mit zwei Ausprägungen (hier: Opfer versus Nicht-Opfer körperlicher Auseinandersetzungen). Dabei wird die Wahrscheinlichkeit geschätzt, dass die abhängige Variable den Wert 1 (hier: Opfer körperlicher Auseinandersetzungen) annimmt. Alle in Abschnitt 2.2 vorgestellten unabhängigen Variablen wurden gleichzeitig in dem binären logistischen Modell (s. Tabelle 2) aufgenommen.

3 Kontexte, in denen Jugendliche Opfer von Schlägereien werden: Ergebnisse

Deskriptive Statistiken zu den berücksichtigten Variablen werden in Tabelle 1 aufgeführt. In der Stichprobe gaben insgesamt 7,3% der 13- bis 17-Jährigen an, Opfer einer körperlichen Auseinandersetzung geworden zu sein. Die vierte und fünfte Spalte der Tabelle zeigt die Ergebnisse der bivariaten Analysen der verschiedenen unabhängigen Variablen mit Opfererfahrungen in körperlichen Auseinandersetzungen im Überblick.⁹ Die meisten Ergebnisse verweisen auf signifikante, aber (sehr) schwache Zusammenhänge in der theoretischen und aufgrund von bisherigen Forschungen zu diesem Thema erwarteten Richtung (s. Abschnitt 1). Die in den Analysen vorgenommene Differenzierung des Migrationshintergrundes der Befragten nach Herkunftsländern erweist sich als notwendig, auch wenn die Variable nicht die Signifikanzgrenze unterschreitet. Betrachtet man einzelne Herkunftsländer, so geben Migrant/-innen aus einzelnen Herkunftsländern einerseits häufiger (z.B. Personen mit einem Migrationshintergrund mit Bezug zu den ehemaligen Sowjetrepubliken), andererseits seltener an, Opfer von körperlichen Auseinandersetzungen geworden zu sein (z.B. Personen mit Migrationshintergrund mit Bezug zur Türkei). Hier sind

mögliche, je nach Herkunftsland unterschiedliche, kulturelle Deutungen des Opferbegriffes zu beachten. Für viele Jugendliche gilt der Begriff „Opfer“ als Schimpfwort – dies kann durchaus Auswirkungen auf die Beantwortung einer expliziten Frage „Opfer einer Schlägerei“ haben, auch und gerade weil Jugendliche oftmals nicht mit der Opferrolle identifiziert werden wollen. Auch *Baier* u.a. (2009, S. 40) erhielten auf ihre Frage nach Opfererfahrungen von türkischen Jugendlichen relativ niedrige Werte (im Vergleich zu anderen Herkunftsländern) und stellten dazu die Überlegung an, dass diese zumindest teilweise auf Effekte sozialer Erwünschtheit, Umdefinitionen sowie des Selbstbildes zurückzuführen seien. *Ronel/Jaishankar/Bensimon* (2008) stellen fest, dass gerade diese Unvereinbarkeit mit dem Selbstbild für alle Opfer von Gewalttaten gilt.

Tab. 1: Deskriptive Statistiken für genutzte Variablen sowie bivariate Zusammenhänge der abhängigen und unabhängigen Variablen

Variable	MW/%	SD	Opfer einer Schlägerei (in%)	Zusammenhangsmaß	p
Weiblich	48,5%		3,4%	Phi -0,149; Chi ² 59,740	0,000
Alter (in Jahren)	15	1,4		Pearson 0,055	0,004
Schulform				Cramers'V 0,085; Chi ² 9,129	0,000
Hauptschule	21,5%		11%		
Realschule	27,4%		8,1%		
Gymnasium	51,1%		5,4%		
Migrationshintergrund				Cramers'V 0,058; Chi ² 9,129	0,058
Ohne Migrationshintergrund	82,6%		7,0%		
Türkei	2,4%		4,7%		
Russland	3,9%		14,3%		
Polen	2,5%		5,9%		
Sonstiger Migrationshintergrund	8,7%		8,5%		
Interne Kontrollüberzeugung	15	1,7		Pearson 0,034	0,077
Religiosität	2,8	1,2		Pearson -0,066	0,001
Probleme mit Alkohol/Drogen	2,1%		37,5%	Phi 0,168; Chi ² 76,391	0,000
Anzahl der Freund/-innen	14,8	14,3		Pearson 0,081	0,000
Anteil gegengeschlechtlicher Freund/-innen	36,3%	18,7		Pearson 0,022	0,254
Freizeit im öffentlichen Raum	3,8	0,7		Pearson 0,033	0,086
Schüler/-innen	89,5%		6,7%	Phi -0,070; Chi ² 13,243	0,000
Schulabsentismus*	7,8%		14,3%	Phi 0,088; Chi ² 18,685	0,000
Schlechtes Schulklima*	4,9%		15,1%	Phi 0,076; Chi ² 14,098	0,000
Schicht	2,7	1,1		Pearson -0,058	0,003
Elternteil Alleinerziehend	14,8%		10,8%	Phi 0,053; Chi ² 7,990	0,005
Familienklima	0	1		Pearson 0,064	0,001
Kontakt mit dem Jugendamt	2,5%		23,5%	Phi 0,100; Chi ² 26,840	0,000
Gesamt			7,3%		

Anmerkungen: MW/% = Mittelwert bzw. Anteil in Prozent; SD = Standardabweichung (bei metrischen Variablen)

* Nur für Schüler/-innen (n = 2423)

Quelle: AID:A - DJI-Survey 2009; n = 2.708 13- bis 17-Jährige; eigene Berechnungen

Neben dem Migrationshintergrund zeigt sich bei den unabhängigen Variablen zur Anzahl der gegengeschlechtlichen Freund/-innen, der Freizeitaktivitäten im öffentlichen Raum sowie zur internen Kontrollüberzeugung kein signifikanter Zusammenhang mit Opferer-

fahrungen in körperlichen Auseinandersetzungen. Eine im Vergleich zu der Gesamtstichprobe der Jugendlichen (7,3%) deutlich höhere Prävalenz von Opfererfahrungen zeigt sich bei der jeweils eher kleinen Gruppe von Jugendlichen, die über Probleme mit Alkohol oder Drogen berichten (37,5%), die Kontakt mit dem Jugendamt hatten (23,5%), sowie Jugendlichen, die in den letzten zwei Wochen die Schule geschwänzt haben (14,3%) oder von einem schlechten Schulklima berichten (15,1%). Gemeinsam ist diesen Variablen, dass sie auf eine schwierige Lebenssituation verweisen, in der sich Problemlagen häufig kumulieren.

Im Mittelpunkt der multivariaten Analyse steht die gleichzeitige Berücksichtigung der verschiedenen Kontexte und Korrelationen der Viktimisierung im Rahmen von Schlägereien, die in Abschnitt 1 bereits einzeln dargestellt wurden. Die Tabelle 2 enthält die Ergebnisse der binär logistischen Regression mit dem Vorliegen von Opfererfahrungen im Kontext einer körperlichen Auseinandersetzung als abhängige Variable. Die in der letzten Spalte enthaltenen Exp (β)-Werte oberhalb von 1 verweisen auf eine höhere Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins von Opfererfahrungen, Werte unterhalb von 1 dagegen auf eine niedrigere Wahrscheinlichkeit solcher Ereignisse.

Tab. 2: Logistische Regression mit der abhängigen Variable: Opfer einer Schlägerei (Ja= 1/Nein=0)

	B	Standardfehler	p	Exp (β)
Weiblich (Männlich)	-1,294	0,190	0,000	0,274
Alter (in Jahren)	0,039	0,066	0,554	1,040
Realschule (Hauptschule)	0,030	0,212	0,886	1,031
Gymnasium (Hauptschule)	-0,326	0,237	0,170	0,722
Türkei (Ohne Migrationshintergrund)	-0,689	0,632	0,276	0,502
Russland (Ohne Migrationshintergrund)	0,500	0,318	0,116	1,649
Polen (Ohne Migrationshintergrund)	-0,560	0,581	0,335	0,571
Sonstiger Migrationshintergrund (Ohne Migrationshintergrund)	0,189	0,270	0,483	1,208
Interne Kontrollüberzeugung	0,096	0,048	0,044	1,101
Religiosität	-0,163	0,069	0,018	0,849
Probleme mit Alkohol/Drogen (Keine Probleme)	1,780	0,321	0,000	5,931
Anzahl der Freund/-innen	0,015	0,011	0,181	1,015
Anteil gegengeschlechtlicher Freund/-innen	0,915	0,456	0,045	2,497
Freizeitaktivitäten im öffentlichen Raum	0,015	0,106	0,885	1,015
Schüler/-innen (Nicht-Schüler/-innen)	-1,854	0,512	0,000	0,157
Schulabsentismus (Kein Schulabsentismus)	0,636	0,252	0,012	1,888
Schlechtes Klassenklima (Gutes Klassenklima)	0,979	0,296	0,001	2,662
Schicht	-0,064	0,093	0,486	0,938
Elternteil Alleinerziehend (Zwei Elternteile im Haushalt)	0,129	0,208	0,534	1,138
Familienklima	0,160	0,080	0,044	1,174
Kontakt mit Jugendamt (Kein Kontakt mit Jugendamt)	0,908	0,332	0,006	2,478
Konstante	-2,133	1,345	0,113	0,119

Referenzkategorie in Klammern; Nagelkerkes R-Quadrat 0.16

Quelle: AID:A – DJI-Survey 2009; n= 2.708 13- bis 17-Jährige; eigene Berechnungen

Der Vergleich der bivariaten mit den multivariaten Ergebnissen macht deutlich, dass erstens: die Richtung der Effekte, bis auf die Variable *Anteil der gegengeschlechtlichen Freund/-innen*, auf die anschließend eingegangen wird, in der multivariaten Betrachtung

sich nicht von den bivariaten Zusammenhängen unterscheidet; und zweitens: einzelne Effekte, die bivariat signifikant sind, sich in einem multivariaten Zusammenhang betrachtet nicht länger als signifikant erweisen. Im Folgenden wird zuerst auf letztere Verschiebungen eingegangen und danach die beobachtete Veränderung des Effektes der Variable *Anteil gegengeschlechtliche Freund/-innen* thematisiert.

Auf den ersten Blick bemerkenswert ist, dass das Alter der Jugendlichen zwar die Effektrichtung betreffend in die erwartete Richtung (Zunahme von Opfererfahrungen mit zunehmenden Alter) weist, aber in der multivariaten Analyse keinen signifikanten Zusammenhang darstellt, obwohl die Abfrage de facto die (bisherige) Lebenszeitprävalenz abbildet. Hierfür bieten sich drei mögliche Erklärungen an. Die unabhängige Variable *Schüler/-innen* bildet zum Teil auch ein Altersgefälle ab: Nur ältere Jugendliche können bereits die Schule verlassen haben. Somit ist zu erwarten, dass diese Variable einen Teil des bivariaten Alterseffekts absorbiert.¹⁰ Ähnliches gilt für die Freizeitbeschäftigungen im öffentlichen Raum. Älteren Jugendlichen wird von den Eltern eher erlaubt, ihre Freizeit im öffentlichen Raum zu verbringen bzw. sie unterliegen einer geringeren sozialen Kontrolle.¹¹ Und schließlich besteht auch ein Zusammenhang zwischen dem Anteil der gegengeschlechtlichen Freund/-innen und dem Alter.¹² Die Entwicklung von Freundschaften mit dem anderen Geschlecht stellt eine Entwicklungsstufe dar, die nicht unabhängig vom Alter betrachtet werden kann. In der Summe können diese ‚verdeckten‘ Alterseffekte dazu führen, dass der Effekt der unabhängigen Variable *Alter* deutlich reduziert wird und multivariat betrachtet nicht länger signifikant ist.

Sowohl die unabhängige Variable *Schicht* als auch die Dummies der unabhängigen Variable „Schulform“ sind im multivariaten Modell nicht signifikant. Beide Variablen korrelieren miteinander und somit kann die Wirkung der einzelnen Variablen im Modell abgeschwächt werden. Bezüglich der unabhängigen Variable *Schicht* kommt hinzu, dass die Variable *Schüler/-innen* nicht nur zum Teil das Alter abbildet, sondern auch das soziale Herkunftsmilieu. Nicht-Schüler/-innen der betrachteten Altersgruppe haben fast ausnahmslos höchstens einen Hauptschulabschluss, was wiederum überproportional häufig in sozial niedrigeren Schichten der Fall ist.¹³ Auch die verschwindende Signifikanz des Effektes der unabhängigen Variable *Alleinerziehend* in der multivariaten Betrachtung kann mit der Berücksichtigung der sozio-strukturellen Variable *Schicht* zusammenhängen. Alleinerziehende befinden sich überproportional häufig in den niedrigen Einkommensklassen, die einen der Bestandteile des Konstrukts *Schicht* darstellen.

Die Anzahl der Freund/-innen ist in dem multivariaten Modell im Gegensatz zu der bivariaten Betrachtung nicht signifikant. Die Anzahl der Freund/-innen korreliert mit dem Geschlecht. Männer geben einen größeren Freundeskreis an als Frauen. Die Berücksichtigung des Geschlechts, das selbst die Wahrscheinlichkeit von Opfererfahrungen stark beeinflusst, führt zu einer Reduktion des Effekts der Anzahl der Freund/-innen. Die unabhängige Variable *Anteil der gegengeschlechtlichen Freund/-innen* erweist sich in dem multivariaten Modell, anders als in der bivariaten Betrachtung, als signifikante Einflussgröße auf die Wahrscheinlichkeit von Opfererfahrungen in körperlichen Auseinandersetzungen.¹⁴ Binäre logistische Regressionen analog des Modells der Tabelle 2 getrennt nach dem Geschlecht zeigen, dass sowohl bei männlichen als auch bei weiblichen Jugendlichen ein höherer Anteil gegengeschlechtlicher Freund/-innen die Wahrscheinlichkeit von Opfererfahrungen erhöht. Hierbei ist der Effekt bei den Jungen deutlich stärker als bei den Mädchen.

4 Diskussion und Einordnung

Die Daten der Erhebung ermöglichen eine Ergänzung der Forschung zu kritischen Lebensereignissen mit Blick auf die Viktimisierung junger Menschen in Deutschland im Kontext von körperlichen Auseinandersetzungen. Neben dem eingeschränkten Set an unabhängigen Variablen ist methodenkritisch anzumerken, dass für viele Jugendliche der Begriff „Opfer“ als Schimpfwort gilt – dies kann durchaus Auswirkungen auf die Beantwortung einer expliziten Frage, ob man „Opfer einer Schlägerei“ geworden sei, haben, auch und gerade weil Jugendliche oftmals nicht mit der Opferrolle als negativem Etikett identifiziert werden und sich vielmehr selbstwirksam zeigen wollen (vgl. *Baier* u.a. 2009; *Ronel/Jaishankar/Bensimonl* 2008). Aus der kriminologischen Forschung ist zudem bekannt, dass oftmals ein Täter-Opfer-Statuswechsel, d.h. von der Opfer- in die Täterrolle und umgekehrt, zu beobachten ist. Möglicherweise dient bei manchen Jugendlichen der Statuswechsel auch der Verarbeitung der Opfererfahrung, während es bei anderen Jugendlichen dazu führt, dass sie lernen, Konfliktsituationen mit Peers neu einzuschätzen, andere Bewältigungsstrategien anzuwenden oder risikoreiche Situationen zu vermeiden. Diese auch entwicklungstheoretisch bedeutsame Art von Statuswechseln bzw. Täter-Opfer-Identitäten konnten in der Analyse nicht berücksichtigt werden.

Die Befunde der vorliegenden Analyse für Opfer von körperlichen Auseinandersetzungen stimmen vielfach mit Risikofaktoren für abweichendes Verhalten junger Menschen überein. Es zeigt sich, dass bei jungen Menschen, die Opfer körperlicher Auseinandersetzungen werden, häufiger auch andere Problemlagen vorliegen. Für die Gewaltprävention macht dieser Befund deutlich, wie wichtig in der Arbeit mit jungen Menschen auch die Berücksichtigung von Opfererfahrungen ist, um adäquate Unterstützung und Hilfe anzubieten.

Im Einzelnen zeigen die Ergebnisse: Männliche Jugendliche sind deutlich stärker belastet als weibliche Jugendliche. Junge Menschen, die sich als sehr religiös bezeichnen, berichten derweil deutlich seltener von Opfererfahrungen in körperlichen Auseinandersetzungen als nicht oder wenig religiöse Jugendliche. Signifikant ist des Weiteren der Zusammenhang zwischen Schulabsentismus und Viktimisierung. Es zeigt sich zudem ein enger Zusammenhang mit einem erhöhten Alkohol- und Drogenkonsum. Eine höhere interne Kontrollüberzeugung führt wohl häufiger in riskante Situationen. Bezogen auf Faktoren, die die familiäre Situation beschreiben, erweisen sich die Familienform (z.B. Alleinerziehend) wie auch ein schlechteres Familienklima als risikoe erhöhende Größen. In dieselbe Richtung deutet auch die Indikatorvariable für familiäre Belastungen, erzieherische Defizite oder Verhaltensauffälligkeiten der Jugendlichen (Kontakt mit Jugendamt). Im Ergebnis zeigt sich, dass es kein eindeutiges „Profil“ für Opferwerdung gibt. Jedoch treten bestimmte Faktoren hervor, welche die Wahrscheinlichkeit in Schlägereien verwickelt zu werden, erhöhen. Die einzelnen Faktoren/Indikatoren können jedoch nicht als alleinige Ursachen für eine Verwicklung in körperliche Auseinandersetzungen interpretiert werden. Weit über die hier erfassten Variablen hinaus müssen für den Bereich körperliche Gewalt weitere Faktoren (z.B. Aggressivität, soziale Kompetenzen, Gewalterfahrungen in anderen Kontexten) und ihre Wechselwirkungen einbezogen werden. Dem Lebensstilansatz folgend spielen auch situative Faktoren eine bedeutsame Rolle. In diese Richtung weist auch der Befund, dass mit einem höheren Anteil gegengeschlechtlicher Freund/-innen, die Wahrscheinlichkeit der Opferwerdung signifikant zunimmt. Die primäre Funktion gegengeschlechtlicher Beziehungen wird in der Literatur darin gesehen, Zugang zu

möglichen Partner/-innen zu schaffen und persönliche Fähigkeiten zu entwickeln, die Liebesbeziehungen ermöglichen (vgl. *Sippola* 1999). Offensichtlich steigt hiermit auch die Gefahr, in riskantere, herausfordernde Situationen zu geraten. Es ist anzunehmen, dass gegengeschlechtliche Freundschaften in der hier relevanten Altersgruppe vor allem im öffentlichen Raum gepflegt werden, wo das Risiko, in Situationen mit körperlichen Auseinandersetzungen zu geraten, ohnehin höher ist. Streit um (ehemalige) Freund/-innen, das Beschützen wollen, Stärke gegenüber dem anderen Geschlecht demonstrieren wollen, sind Beispiele von Konstellationen, die zu einer höheren Wahrscheinlichkeit von körperlichen Auseinandersetzungen führen können.

Darüber hinaus ist gerade bei der Opferwerdung im Jugendalter auf die jugendtypische, passagere Delinquenzbelastung hinzuweisen (vgl. auch *Hoops/Holthusen* 2011). Es ist im Jugendalter normal, sich mit Peers (durchaus auch an riskanten Orten) zu treffen, ‚abzuhängen‘/zu chillen‘ (s. auch Konzept des Lebensstils sowie der Routineaktivitäten) und dabei Grenzen auszutesten. Für die meisten Jugendlichen gilt, dass diese Phase vorübergeht und die Verwicklung in körperliche Auseinandersetzungen als Opfer (wie auch als Täter) im Erwachsenenalter abnimmt. Dies heißt in der Konsequenz allerdings nicht, dass diese Ereignisse für Kinder und Jugendliche nicht auch negative Wendepunkte darstellen (vgl. *Oerter/Montada* 2008, S. 39) und prägende Wirkung auf den weiteren Lebenslauf und das Wohlbefinden in späteren Lebensphasen haben können.

Mit Blick auf weitere Forschung wären Fragestellungen zu Kontexten von körperlichen Auseinandersetzungen, zur konkreten Rolle der Peers, zu Art und Intensität der erlebten Gewalt und zu den Täter-Opfer-Konstellationen von großem Interesse¹⁵. Insgesamt werden mögliche nachhaltige Effekte von Viktimisierungserfahrungen auf die zukünftige Lebensführung, gesellschaftliche Integration und Wohlbefinden bislang unzureichend in den Blick genommen (s. auch *Hosser/Raddatz* 2005). Vertiefende Forschung zu Fragen, wie in welchem Alter, in welchen Entwicklungsphasen Gewalterfahrungen besonders prägend auf das spätere Leben wirken oder ob es Desensibilisierungseffekte in Abhängigkeit vom Alter, von Entwicklungsstadien und Viktimisierungserfahrungen gibt, wären wünschenswert.

Anmerkungen

- 1 Zum Konstrukt des Opferbegriffes in Dunkelfeldbefragungen siehe kritisch *Wetzels* (1995).
- 2 *Baier* u.a. (2011b) untersuchen den Zusammenhang zwischen Religiosität und Gewaltdelinquenz. Sie stellen fest, dass „eine Zugehörigkeit zu einer Konfession zunächst keine Gewalt senkende Wirkung entfaltet“ (ebd., S. 97); vielmehr scheint die Stärke der Religiosität einen Unterschied zu machen. Dabei schreiben sie der Stärke der Religiosität beim christlichen Glauben eine protektive Wirkung zu. Mit Blick auf muslimische Jugendliche stellen sie jedoch einen umgekehrten Einfluss fest (vgl. ebd.). Diesen Studienergebnissen widerspricht *Brettfeld* (2009). Sie stellt in ihrer Untersuchung fest, dass eine zunehmende Religiosität ein Faktor sein könne, das Ausmaß gewaltbefürwortender Einstellungen zu reduzieren – aber bei Muslimen und Christen. Bei multivariaten Analysen stellte sie zudem fest, dass die Unterschiede eher auf migrationsspezifische Belastungen zurückzuführen waren als auf die Art der Religion (vgl. ebd., S. 238).
- 3 Siehe ausführliche Beschreibung des Erhebungsdesigns unter URL: www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=948 (20.06.2012) und URL: 213.133.108.158/surveys/docs/20/81/aida2009_methodenbericht_dji4258_20100715_3.pdf (20.06.2012).
- 4 Beispiele weiterer kritischer Lebensereignisse der Abfrage sind etwa der Tod einer wichtigen Person, Gedanken mit dem Leben Schluss zu machen, eigene schwere Krankheit oder ungewollte Schwanger- bzw. Vaterschaft.

- 5 Weitere Kontextinformationen liegen nicht vor, so dass auf dieser Datenbasis keine Aussagen z.B. zu Verletzungen oder den Tätern getroffen werden können.
- 6 Die Konstrukte Kontrollüberzeugung und Selbstwirksamkeit korrelieren hoch miteinander (vgl. Judge u.a. 2002). Im Weiteren wird nur auf das Konstrukt Kontrollüberzeugung verwiesen.
- 7 Beispielitem: „Ich finde Mittel und Wege, mich bei Problemen und Widerständen durchzusetzen“.
- 8 Beispielitem: „Wie oft spricht deine Mutter mit Dir über das, was Du tust oder erlebt hast?“
- 9 Bei der Darstellung des Zusammenhangs zwischen Opfererfahrungen und nominalskalierten unabhängigen Variablen wird sowohl das unstandardisierte Zusammenhangsmaß Chi2 als auch das standardisierte Maß Phi bzw. Cramers' V angegeben.
- 10 Korrelationskoeffizient nach Pearson -0.399, $p < 0.000$.
- 11 Korrelationskoeffizient nach Pearson 0.315, $p < 0.000$.
- 12 Korrelationskoeffizient nach Pearson 0.132, $p < 0.000$.
- 13 Z.B. beträgt die Korrelation (Pearson) zwischen Schicht und den Dummy für Hauptschüler/-innen bzw. Hauptschulabschluss 0.400, $p < 0.000$.
- 14 Die Ausprägungen der Variable „Anteil der gegengeschlechtlichen Freund/-innen“ gingen als Dezimalstellen in die Analyse ein.
- 15 Die Analyse von *Trunk* (2011) zeigte z.B., dass Jugendliche mit Gewalterfahrungen im Elternhaus auch deutlich häufiger angaben, „von anderen Jugendlichen verprügelt worden zu sein als diejenigen, die ohne Gewalt erzogen wurden“ (ebd., S. 22).

Literatur

- Albert, M./Hurrelmann, K./Quenzel G./Schneekloth, U. (2011a): Lebenslagen, Einstellungen und Perspektiven der Jugendlichen in Deutschland: Ergebnisse der 16. Shell Jugendstudie. ZJJ, 1, S. 28-33.
- Albert, M./Hurrelmann, K./Quenzel G./Schneekloth, U. (2011b): Jugend 2010: Die 16. Shell Jugendstudie. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 6, 2, S. 199-205.
- Baier, D./Pfeiffer, C./Simonson, J./Rabold, S. (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt: Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN (KFN-Forschungsbericht; Nr.: 107). Online verfügbar unter: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb107.pdf>, Stand: 17.07.2012.
- Baier, D./Pfeiffer, C./Rabold, S./Simonson, J./Kappes, C. (2010): Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum: Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN (KFN-Forschungsbericht; Nr.: 109). Online verfügbar unter: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fob109.pdf>, Stand: 17.07.2012.
- Baier, D./Kemme, S./Hanslmaier, M./Doering, B./Rehbein, F./Pfeiffer, C. (2011a): Kriminalitätsfurcht, Strafbedürfnisse und wahrgenommene Kriminalitätsentwicklung: Ergebnisse von bevölkerungsrepräsentativen Befragungen aus den Jahren 2004, 2006 und 2010 (KFN-Forschungsbericht; Nr.: 117). Online verfügbar unter: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fob117.pdf>, Stand: 17.07.2012.
- Baier, D./Pfeiffer, C. (2011b): Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt in Berlin (KFN-Forschungsbericht; Nr.: 114). Online verfügbar unter: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb14.pdf>, Stand: 17.07.2012.
- BKA (2012): Zeitreihen. Online verfügbar unter: http://www.bka.de/nn_193232/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/PksZeitreihen/pksZeitreihen_node.html?__nnn=true, Stand: 27.06.2012.
- BMI/Bundesministerium des Innern (2013): Polizeiliche Kriminalstatistik 2012 – IMK-Kurzbericht. – Wiesbaden.
- Boers, K./Reinecke, J. (2007): Delinquenz im Jugendalter. Erkenntnisse einer Münsteraner Längsschnittstudie. – Münster.
- Brettfeld, K. (2009): Schuf Gott am 8. Tag Gewalt? Religion, Religiosität und deviante Einstellungen und Verhaltensmuster Jugendlicher. – Berlin.
- BZgA/Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2009): Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen, Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit. Band 35. – Köln.

- Cloward R./Ohlin, L. E. (1960): *Delinquency and Opportunity. A Theory of Delinquent Gangs.* – New York/London.
- Deutscher Bundestag (2013): Der 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen und Bestrebungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Deutscher Bundestag, Drucksache 17/12200. Online verfügbar unter: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/122/1712200.pdf>, Stand: 27.2.2013.
- Finkelhor, D./Turner, H./Ormrod, R. (2006): Kid's stuff: The nature and impact of peer and sibling violence on younger and older children. *Child Abuse & Neglect*, 30, pp. 1401-1421.
- Fowler, P. J./Tompsett, C. J./Brascisewski, J. M./Jacques-Tiura, A. J./Baltes, B. (2009): Community violence: A meta-analysis on the effect of exposure and mental health outcomes of children and adolescents. *Development and Psychopathology*, 21, pp. 227-259.
- Garofalo, J. (1987): Reassessing the Lifestyle Model of Criminal Victimization. In: *Gottfredson, M. R./Hirschi, T. (Eds.): Positive Criminology.* – Newbury Park, pp. 23-42.
- Goldberg, B. (2003): Freizeit und Kriminalität bei Jugendlichen. Zu den Zusammenhängen zwischen Freizeitverhalten und Kriminalität. – Baden-Baden.
- Heitmeyer, W. (1996): Jugendkriminalität. Zum wachsenden Problem der sozialen Desintegration. In: *Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Kinder- und Jugendkriminalität in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen, Gegensteuerung. Dokumentation.* – Berlin, S. 25-37.
- Hermann, D. (2003): Werte und Kriminalität. Konzeption einer allgemeinen Kriminalitätstheorie. – Wiesbaden.
- Herrmann, D./Simsa, C. (2003): Lebensstile, Opferwerdung und Kriminalitätsfurcht. In: *Dölling, D./Felles, T./Heinz, W./Kury, H. (Hrsg.): Kommunale Kriminalprävention – Analysen und Perspektiven – Ergebnisse der Begleitforschung zu den Pilotprojekten in Baden-Württemberg.* – Holzkirchen/Obb., S. 222-231.
- Hindelang, M. J./Gottfredson, M./Garofalo, J. (1978): *Victims of Personal Crime: An Empirical Foundation for a Theory of Personal Victimization.* – Cambridge, Mass.
- Hirschi, T./Gottfredson, M. R. (1995): Control Theory and Life-Course Perspective. *Studies on Crime and Crime Prevention*, 4, pp. 131-142.
- Hoffmeyer-Zlotnik, J. (2003): „Stellung im Beruf“ als Ersatz für eine Berufsklassifikation zur Ermittlung von sozialem Prestige. *ZUMA-Nachrichten*, 53, S. 114-127.
- Hoops, S./Holthusen, B. (2011): Delinquenz im Jugendalter: Ein Indikator für Gefährdung? *IzKK-Nachrichten*, 1, S. 36-40.
- Hosser D./Raddatz S. (2005): Opfererfahrungen und Gewalthandeln: Befunde einer Längsschnittuntersuchung junger Straftäter. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 16, 1, S. 15-22.
- Hurrelmann, K./Quenzel, G. (2012): *Lebensphase Jugend.* – Weinheim.
- Jakoby, N./Jacob, R. (1999): Messung von internen und externen Kontrollüberzeugungen in allgemeinen Bevölkerungsumfragen. *ZUMA-Nachrichten*, 45, S. 61-71.
- Judge, T./Erez, A./Bono, J./Thoresen, C. (2002): Are measures of self-esteem, neuroticism, locus of control, and generalized self-efficacy indicators of a common core construct? *Journal of Personality and Social Psychology*, 83, 3, pp. 693-710.
- Konsortium Bildungsberichterstattung im Auftrag der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (Hrsg.) (2006): *Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration.* – Bielefeld.
- Lamnek, S. (2008): *Theorien abweichenden Verhaltens II. „Moderne“ Ansätze.* – Paderborn.
- Leder, H.-C. (1988): *Frauen- und Mädchenkriminalität. Eine kriminologische und soziologische Untersuchung.* – Heidelberg.
- Lösel, F./Bender, D. (2003). Protective factors and resilience. In: *Farrington, D. P./Coid, J. (Eds.): Prevention of adult antisocial behavior.* – Cambridge, UK, pp. 130-204.
- Lösel, F./Bliesener T. (2003): Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen. Untersuchungen von kognitiven und sozialen Bedingungen. In: *BKA (Hrsg.): Polizei + Forschung, Bd. 20.* – München/Neuwied.
- Long, J. S. (1997): *Regression Models for Categorical and Limited Dependent Variables.* – Thousand Oaks.
- Melzer W./Schubarth, W./Ehninger, F. (2011): *Gewaltprävention und Schulentwicklung. Analysen und Handlungskonzepte.* – Bad Heilbrunn.

- Oerter, R./Montada, L. (Hrsg.) (2008): Entwicklungspsychologie. – Weinheim/Basel.
- PSB (2006)/Bundesministerium des Innern und Bundesministerium der Justiz (Hrsg.): Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht. – Berlin.
- Quellenberg, H. (2012): Von der Stichprobenziehung bis zur Variablenaufbereitung. Der AID:A-Datensatz. In: Rauschenbach, T./Bien, W. (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland. AID:A – Der neue DJI-Survey. – Weinheim/Basel, S. 234-246.
- Ronel, N./Jaishankar, K./Bensimon, M. (2008): Trends and Issues in Victimology. – New Castle, UK.
- Rotter, J. B. (1966): Generalized expectancies for internal vs. external control of reinforcement. Psychological Monographs: General and Applied, 80.
- Sampson, R./Laub J. H. (1997): A Life-Course Theory of Cumulative Disadvantage and the Stability of Delinquency. In: Thornberry, T. P. (Ed.): Developmental Theories of Crime and Delinquency. – New Brunswick, London, pp. 133-161.
- Schindler, V. (1998): Strukturen der Verwicklung in Delinquenz bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen: Ergebnisse einer Auswertung des National Survey. In: DVJJ (Hrsg.): Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter: Prävention und Reaktion: Dokumentation des 24. Deutschen Jugendgerichtstages vom 18. bis 22. September 1998 in Hamburg, S. 265-293.
- Schlack, R./Hölling, H./Petermann, F. (2009): Psychosoziale Risiko- und Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen mit Gewalterfahrungen. Ergebnisse aus der KiGGS-Studie. Psychologische Rundschau, 60, 3, S. 137-151.
- Schwind, H.-D./Fetchenhauer, D./Ahlborn, W./Weiß, R. (2001): Kriminalitätsphänomene im Langzeitvergleich am Beispiel einer deutschen Großstadt. Bochum 1975-1986-1998. – Neuwied.
- Schreck, C. J./Stewart, E. A./Fisher, B. S. (2006): Self-control, Victimization and their influence on Risky Lifestyles: A longitudinal Analyses Using Panel Data. Quantitative Criminology, 22, pp. 319-340.
- Sellin T. (1938): Culture Conflict and Crime. – New York.
- Sippola, L. K. (1999). Getting to know the "other": The characteristics and developmental significance of other-sex relationships in adolescence. Journal of Youth and Adolescence, 28, pp. 407-418.
- Steffen, W./Elsner, E. (1999): Aktuelle Probleme der Jugendkriminalität. In: Bundeskriminalamt (Hrsg.): Moderne Sicherheitsstrategien gegen das Verbrechen. Vorträge, Diskussionen der Arbeitstagung des Bundeskriminalamtes vom 17 bis 19. November 1998. – Wiesbaden, S. 91-124.
- Trunk, D. (2011): Schlag auf Schlag? Wechselwirkung von Gewalterfahrung und Gewalttätigkeit im Jugendalter. In: Bannenberg, B./Jehle, J.-M. (Hrsg.): Gewaltdelinquenz, Lange Freiheitsentziehung, Delinquenzverläufe. – Mönchengladbach, S. 17-31.
- Wetzels, P. (1995): Wider den naiven Realismus kriminologischer Opferforschung. KFN. Online verfügbar unter: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb45.pdf>, Stand: 17.07.2012.
- Wetzels, P./Enzmann, D./Mecklenburg, E./Pfeiffer, C. (2001): Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten. – Baden-Baden.
- Wetzstein T./Erbeldinger, P.I./Hilgers, J./Eckert, R./Mayer, S. (2005): Jugendliche Cliques: Zur Bedeutung der Cliques und ihrer Herkunft- und Freizeitwelten. – Wiesbaden.
- Wong, T. M./Slotboom, A.-M./Bijleveld, C. C. (2010) Risk factors for delinquency in adolescent and young adult females: A European review. European Journal of Criminology, 7, pp. 266-284.